Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 29 (1939)

Heft: 28

Artikel: "Der Gaukler unserer lieben Frau"

Autor: H.W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647539

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Schügenfest in Südafrika

Maiensonntag. Heiß überstrahlt die herbstliche Sonne aus fristallblauem Himmel die gewellten Anhöhen Pretorias. Ein idealer Tag. —

Wir befinden uns einige Kilometer außerhalb Pretorias auf einer Farm, auf der ein ungewöhnlich reges Leben herrscht.

— In 36 Autos sind über 120 Schweizer aus Pretoria und Johannesburg, aus nah und fern, gekommen, um dem alljährlichen Wettschießen der Gruppen Johannesburg und Pretoria beizuwohnen.

Sehen wir uns auf der Farm etwas um: Droben auf dem Windmühlenturm weht die Schweizerfahne als Wegweiser für die Rommenden. Unter den dunkelgrünen Orangenbäumen mit ihren goldenen Früchten lagert sich jung und alt, sich als stille Zuschauer am Betrieb um sich vergnügend. Dort treffen sich alte Bekannte wieder mit Händeschütteln und "Sälü" und "Ischou". Und da, unter jenem Obstbaum sitt mahrhaftig ein stiller Genießer, seine Blauband-Brissago gleich einem Bligableiter in die Luft steckend und gleich einem Dampfmaschinchen seine Dampfwölklein in den blauen Aether steigen laffend! (Der Krösus fann schon zufrieden sein, hat er doch seine 1000 Briffagos importiert!) Doch wir find nicht am Ende unferer Abenteuer= fahrt auf einer Schweizerfarm. hinter einem Busch fracht es fürchterlich, daß die Gläser nur so klirren, und siehe da: Wie vermutet, haben sich da ein paar Jager zusammen gefunden, die soeben mit Bucht die Trümpfe ausspielen! Nun, ich hoffe bloß, es werde Abend, bevor der Tisch bis zur Platte in Grund und Boden hinein gehauen wird! -

Queckfilbrig ist der alte Meier, der Eigentümer der Farm, bald bei diesem und jenem. Troß seiner 76 Jahre ist er überall und nirgends. Und wenn man ihn reden hört, so spürt man den Rübliländer schon von weitem, und staunt zu vernehmen, daß er als Junge mit seinen Estern 1877 nach Südasrista einzewandert ist, und seither die Schweiz nicht mehr gesehen hat. Wie die alten Buren machte-auch er mit Ochsenwagen monatelange Transporte durch ganz Südasrista, und sein Wunder, wenn er neben Englisch und Afrikaans noch zwei Negersprachen spricht. —

Doch da drüben ift großes Hallo. Hier haben die jungen Burschen ihren Spaß, denn gerade ist "Schinkenklopfen" im Gange, wo jeder gerne seine "Handschrift" auf Kosten anderer übt, daß es nur so auf die Hosenböden fracht! Anders wird die Situation natürlich, wo man selbst der "Gewichste" wird! Und die holde Weiblichkeit hat gut lachen, ebenso unser Gast, der

Ronful von Kapstadt, Herr Bothner, hat seine föstliche Freude am übermütigen Spiel der Jungmannschaft! —

Drüben auf der Matte aber fliegt der Fußball, Kindersscharen jagen im Spiel über das Feld, und der stete Andrang um das Fäßchen Bier veranschaulicht am deutlichsten, daß die afrikanische Sonne besonders Durst produzierend ist! —

Der größte Betrieb und Andrang aber ist am Schießstand. Unter zwei herrlichen Eichen fracht und böllert es den lieben langen Tag. Neben lebenssprühenden Jungen liegt ein bärtiger Alter, neben einem Zürcher ein Welscher, neben dem Städter ein Farmer, alle das Gewehr im Anzug, mehr oder weniger Grimassen schneidend aufs Korn und die Scheibe blinzelnd, trot allen Unterschieden eine Einheit bildend im Zeichen des hoch oben am Mühlenturm fliegenden Schweizerkreuzes! — Und die Kugeln pfeisen, am Schießstand oben winken die Kellen, und man hört und sieht so ganz und gar dasselbe, wie an irgend einem Schützenstand in der Heimat: Trifft's ins Schwarze, so war es gar nicht anders zu erwarten gewesen, haut es daneben, so ist eben das Gewehr, das Korn, die Sonne und der Wind schuld! —

Die Sonne nähert sich dem Horizonte. Der Schießbetrieb ist beendet. Auf dem Balton des Farmhauses kann man die nicht zu werachtenden Preise sich ansehen. Die Rangwerkündung beginnt: Die Gruppe Johannesburg steht oben an, und der Wanderbecher wird somit nach Johannesburg übersiedeln. Und dann das Einzelschießen. Das erreichbare Maximum waren 75 Punkte. Uckemnann schießt 74 Punkte und wird Sieger, gleich von einem Dutzend anderer mit 73 und 72 Punkten gestolgt. Es scheint wirklich, die Südafrikaschweizer seien nicht die schlechtesten Schützen!

Und gemäß demokratischem Prinzip erhält jeder einen Preis, selbst der schlechteste Schüße. So gibt es keine Unzufriedene, nur Fröhliche, wo etliche ihre Preise gleich auch den Magen Anteil haben ließen: So hatte einer eine riesige Burst als Preis, ein anderer einen Auchen, ein dritter eine Flasche Wein, was natürlicher, als daß sich das Trio zusammen fand, seine Preise brüderlich teilte und verspeiste?

Der Abend graut. Ein Auto ums andere verläßt die Farm, wo Bapa Meier aus dem Händeschütteln nicht heraus fommt! Auch wir wenden uns der Landstraße zu, und sausen auf glattem Asphalt über die leicht gewellte Ebene. Eine Stunde später blinkt in der Ferne das Lichtermeer von Johannesburg, und bald tauchen auch wir wieder unter im Kochen des nächtlichen Berkehrs einer Weltstadt. — R. Glaß, Johannesburg.

"Der Gaukler unserer lieben Frau"

Drei Jahre ist es her, daß die Festlichen Münsterspiele in Bern stattsinden. Im Jahre 1937 wurde ihr Reigen mit "Jedermann" eröffnet und letztes Jahr mit dem "Ewigen Keigen" sortgesetzt. Und mit dem dritten Jahre sinden wir nun auch schon ein drittes Stück im Programm, den "Gaukser unserer lieben Frau", ein Legendenspiel nach einer altsranzösischen Erzählung aus dem dreizehnten Jahrhundert.

Seit gut einem Bierteljahrtausend stellt unsere Bildung auf das griechische und römische Altertum, auf die Antike ab. Unser christliches Mittelalter ist auf eine schwer zu begreisende Art so ziemlich vollständig aus unserm Bewußtsein verdrängt worden. Erst in jüngster Zeit, durch die Erschütterung unserer abendländischen Kultur, beginnen diese Quellen wieder zu sließen. Im Gesolge der Romantik, als Erbwalter ihres hundertjährigen Testamentes, beginnt nun für uns das Mittelalter neue Wichtigkeit und Wirklichkeit zu erlangen.

Ein Zeichen und Zeugnis für diese Strömung scheinen die Münsterspiele in Bern, scheint insonderheit die Aufführung des "Gauklers unserer lieben Frau" zu sein. Wir wissen es allerdings, zunächst versolgen diese Spiele einen wirtschaftlichen Zweck. Sie haben der Fremdenwerbung für Bern zu dienen, und ihr Ersolg ist unser Nuzen, ihr Nuzen ist unser Ersolg. Aber als Symptom einer geistesgeschichtlichen Wende haben die diesjährigen Spiele darüber hinaus ihre besondere, wir möchten sagen esoterische, für die Eingeweihten bestimmte Bedeutung.

Was freisich das Spiel selber betrifft, so wälzt es keine gewaltigen Probleme. Es ist eine kleine, innige, fromme Legende, die uns Luft und Dust des Mittelalters durch die langen Jahrhunderte bewahrt und mitgebracht hat. Das Schwanken, die bange Wahl zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden, wie sie den damaligen Menschen bewegte, sindet darin einen schlas

genden Ausdruck. Denn es will nicht ausschließlich zur Andacht stimmen, dieses Spiel; wie so manches andere seiner Art und Gattung verrät es zutiesst einen so sinnenfrohen, lebensbejahens den Geist, eine so kindliche Lust am Fabulieren, daß wir unwillkürlich an gewisse humorvolle Stulpturen erinnert werden, wie sie sich gleich hinter der Bühne am Münsterportal sinden.

Was aber geschieht in diesem Spiel? Das Wächterhorn des Türmers ruft die alte, verschollene Kunde zu neuem Leben auf. Stimmgewaltig, selber fast ein Turm, beschwört der Türmer mit seinem Stundengesang die abgelebte Zeit. Kaum aber ist der Stundenschlag verhallt und die Figuren des Glockenspiels verschwunden, zieht mit Sang und Klang ein Trupp fahrender Leute zur Stadt herein auf den Marktplatz. Bis spät in die Nacht läßt sie, von neugierigem Bost umstanden, seine Künste spielen, dis der Hornruf des Türmers dem tollen Treiben ein Ende sett.

Aus dem benachbarten Aloster ziehen nun Mönche über die Bühne zur Nische unserer lieben Frau, wo sie zum gemeinsamen Gebet niederknien. Voll Staunen verfolgt der junge Gaukler ihr Tun, und von einer ungekannten Araft übermächtig ergriffen, sinkt er nach dem Abzug der Alosterbrüder vor der Himmelskönigin nieder. Und nun geschieht das Wunder, daß sich ihm die Gnadenreiche neigt und ihre goldene Weltkugel in seine Hand gibt.

Inzwischen ist der Teusel hinter einem Pfeiler erschienen. So ohne weiteres, findet er, entwische ihm diese Beute nicht und so schreckt er die Bürger ringsher aus ihren nachtschlasenen Häusern auf. Den Gaukler, wie er immer noch zu Mariä Füßen liegt, die goldene Rugel in der Hand, schwärzt er als Kirchenzüber an. Er wird ergriffen, vor Gericht gestellt und ohne viel Umstände wird über ihm der Stab gebrochen. Eine letzte Bitte steht ihm frei; der Gaukler bittet, noch einmal vor der Madonna beten zu können. Und abermals neigt sich ihm nun diese, steigt von ihrem Sockel herab und führt ihn tanzend gen Himmel hinweg . . . Als das Bolk nach einer Weile zurücksommt, sindet es seinen Leichnam, mit gelösten Fesseln und in seiner Hand neuerdings die goldene Rugel. Und wie es begonnen hat, schließt dann das Spiel mit dem Stundengesang des Türmers:

Stund um Stunde geht die Zeit mit dem Lauf der Erde.
Zufunft wird Bergangenheit mit dem Sinn "Es werde".
Menschen fommen und vergehn, nur die Ewigkeiten stehn über allen Zeiten.

5. W.

Uf dr Stäge

Hans vo Bärn

Or Hardi isch nid eine vo de ganz große Schouspieler gsi, eine vo dene wo ihri Foto i allne Zytige chöme — aber er isch droßdäm e große, erste Spieler gsi.

J fir Stadt, i fim Theater, wo-n-är sich sit Jahr u Tag wie ne Häuplig, wie ne Chünig benimmt u gebärdet, da kenne ihn all Lüt, die sich nur irgendwie für gebildet betrachte.

U wenn eine seit: "Dr Hardi spielt hüt", de ghört me's scho am Ton a, was das bedütet. U wenn si ne uf dr Straß — scho ume vo wytem — gseh hei, so hei si g'chüschelet: "Lueg dert dr Hardi" u mit ere stille Bewunderig hei si n'ihm nache gluegt.

Er geit fasch gäng allei, er isch nid für Gsellschaft, er würsdiget nid liecht en andere. U grad das het ihm eigetlich no meh Bewunderung ptreit. Er chunnt gäng derhär wie nes Dänkmal, mi cha fasch säge wie ne imponierendi Statue vo mene geswaltige, gwichtige Herrscher.

Mi mueß ihm förmlich uswiche wenn er uf eim zuechunnt. Oder het je eine chönne e Statue umrenne?

Für e Hardi si alli i dr Stadt nie öppis anders gsi als: mis Publikum, mini Zuschouer.

Ach ja, sie hei ihm tatsächlich e chli dr Chopf verdräiht. Ja, ds Publikum het sich a di Bewunderig für ihn e so gwöhnt, daß si gar nid gmerkt hei, daß dr Hardi alt worde isch, daß sys Spiel lang nümme das isch, was es no vor paarne Jahre gsi isch.

Doch, het einisch eine öppis gseit, so het's tönt: "Ja, das ma scho si, er isch ja nümme dr Jüngst, aber cha sich eine vo sine Kollege je mit ihm mässe — nei, 's chas keine mit ihm usnäh."

Oh je, dr Hardi het scho derfür gsorget, daß keine e Glägebeit het übercho. Wie mit Adlerchlaue het är sini Rolle umschlammeret. Dr Regisseur gseht wohl n: Hamlet, Faust, hm, e Jüngere wär da besser am Blat. Aber dr Intendant winkt nachslässig ab. — Er het nid gärn e Aenderig, er isch froh, we sys

Theater gang wie am Schnüerli füferli wyter louft.

Dänkt öppe dr Regisseur, es sig e Chlinigkeit, emene Ma wie dr Hardi, e Rolle ewäg 3'näh? Das würd ja ganz dütlich säge: "Jeh Hardi, wird Dir ei Rolle um di anderi gnoh." — Aber nei, dr Intendant wott vo däm nüt wüsse, ou är sälber wott halt nid gärn a sis eigene Alter erinneret wärde. Ach, löht dr Hardi spiele, bis är sälber merkt, es sig Zyt dr Plak z'rumme.

U da passiert es eines Tages, daß d'Aritik uf e Schoussieler Andres ufmerksam macht, uf dä jung blond, schlank, füürig-läbig Jüngling. Bis jet het er nume i chline Näberolle dönne ufträtte. U jet verlangt d'Aritik, mi möcht dr Andres gärn einisch inere größere Rolle gseh, denn i däm junge Wöntschlichummeri es Talänt, mi soll ihm Plat gäh, daß er si chönn entfalte, er söll einisch chönne zeige, was er fähig sig.

Dr Regisseur het förmlich g'strahlet. Het er nid scho lang immer gseit: Im Andres steckt öppis, us däm cha no einisch öppis wärde u das git einisch eine für Hardis Fach!

U di Anfrage nach em Andres i de Zytige hei sich g'mehrt. Weis Gott, was uf einisch i di Kritifer gfahre isch, aber basd hie u basd dert het me verlangt, daß sich dr Andres i nere größere Rolle söll zeige. U da het sich dr Regisseur nümme so liecht sa uf d'Syte stelle. Er het die Kritise em Intendant ordesi um d'Nase ume gribe u dütlich verlangt: "Löht jetz einisch dr Andres dr Foust sa spiele, i stah derfür i, daß es wunderbar wird gah, u teis Huehn u sei Güggel chräiht no einisch nach dr Foustssur vom Hardi." Dr Intendant het sich innerlich förmlich gwunde wie ne Wurm. "Isch er de nid z'jung, dr Andres?" U dr Regisseur het glachet, wie wenn er hätt welle frage: "Isch üses Theater denn es Altersheim?"

So het dr Regisseur nid lugg glab u dr Intendant isch müed worde vom eigene Widerspruch . . . also, mira, guet, i will mit em Hardi rede.

Es isch e schwäre Tag gsi für e Intendant. Aber was dä Tag für e Hardi bedütet, oh, da mueß me scho sälber e große